

Schwestern und Brüder!

Als kleiner Bub hatte ich viele Mutproben zu bestehen: etwa ein Glas Marmelade aus dem dunklen Keller holen; oder allein durch den Wald gehen, um beim benachbarten Bauern Eier zu holen. Gegen die Schatten des Waldes, gegen die Dunkelheit im Keller wusste ich damals nur *ein* wirklich probates Mittel: Lärm. Ich verscheuchte meine Angst, indem ich laut mit mir selber sprach oder aus vollem Halse sang oder den versteckten Keller- und Waldgeistern zurief, dass ich sie schon längst entdeckt und folglich nicht die geringste Furcht vor ihnen hätte. – Diese meine kindlichen Ängste und mein Gegenrezept sind mir im Lärm der vergangenen Silvesternacht wieder eingefallen: Könnte es nicht sein, dass dieses penetrante Geknalle und Gezische und Gejohle unserer Neujahrsfeiern in Wirklichkeit Ausdruck von Angst bzw. nur ein infantil-untaugliches Mittel dagegen ist?

Es ist doch so: Ob es sich nun um den Anfang einer neuen beruflichen Herausforderung, einer mehrjährigen Ausbildungszeit oder einer Lebenspartnerschaft, ob es sich um den Antritt einer langen Reise in ein fremdes Land handelt oder eben um das Überschreiten einer Zeitschwelle wie etwa die Neujahrsnacht – wer immer am Beginn eines neuen Lebensabschnitts steht, den beschleicht – in einem bunten Gemisch von Gefühlen – doch immer auch etwas Kleinmut und Angst. Insofern wohnen – Hermann Hesse ergänzend – jedem Anfang eben nicht nur ein Zauber, sondern immer auch etwas Sorge und Furcht inne: Werde ich schaffen, was ich mir vorgenommen habe? Werde ich mein Ziel im Auge behalten und erreichen? Bin ich genügend vorbereitet? Bin ich gerüstet für das Unbekannte, das mir begegnen wird?

Als Kind habe ich Lärm gemacht, wenn ich Angst hatte. Heute weiß ich: Das Einzige, was in bangen Situationen wirklich hilft, sind guter Zuspruch und die gute Erinnerung: Du bist ja nicht allein; da sind treue Freunde; da sind erfahrenere Kollegen, die du um Rat fragen kannst. Oder es hilft auch einfach die Erinnerung an bereits gemachte, positive Erfahrungen: an den guten Ausgang ähnlicher Situationen; an hilfreiche Menschen zur richtigen Zeit am richtigen Ort; oder auch die Erinnerung daran, dass sich oft erst in der offenen Konfrontation mit Problemen Lösungen aufgetan haben, dass der Weg also oft erst *im Gehen* entsteht. – Es sind nicht Lärm und Kraftmeierei, die die Angst vor Ungewissem eindämmen helfen und das Vertrauen in die Zukunft stärken, sondern Zuspruch und gute Erinnerungen.

Zuspruch: Jemandem Gutes sagen; jemanden an Gutes erinnern; jemandem Gutes zusagen für die Zukunft. Das ist letztlich auch die Bedeutung des Segnens – lateinisch: *bene-dicere* – wörtlich also „gutsprechen“, „Gutes sagen“.

Segnen meint freilich mehr als bloßes Wünschen. Man kann einem anderen Menschen ja auch völlig grundlos alles nur erdenklich Gute wünschen. Segnen bedeutet aber mehr: Segnen ist begründetes, geerdetes Wünschen. Segnen ist die erinnernde Zusage einer heilvollen Gegenwart, auf die der Segnende selbst baut und vertraut. Jemanden segnen bedeutet, das eigene Vertrauen, den eigenen Glauben, die eigene Hoffnung mit dem zu Segnenden teilen. Und dieses Teilen bedeutet selbst schon Zusage von Gegenwart: Du bist nicht allein; unser Vertrauen, unser Glaube, unsere Hoffnung haben denselben Grund.

Es liegt also keine magische Kraft in einem Segen. Ein Segen ist kein Zaubermittel, keine Wunderarznei, die automatisch Erwünschtes bewirkt. Ein Segen ist geteiltes Vertrauen. – Das aber wusste ich eigentlich auch schon als kleiner Bub: Mit wem geteilt wird, der ist nicht mehr allein. Und wer nicht allein ist, hat auch keinen Grund mehr zu Angst.